

liebe Kinder!" "Ich natürlich auch", gab der Reiche zur Antwort, "aber du weißt, die Rohstoffe der Welt sind begrenzt und reichen nicht aus, wenn die Bevölkerung immer weiter wächst." "Aha", sagte der Arme, "es geht also nicht nur um die Bevölkerung, sondern auch um Rohstoffe." "Genau", sagte der Reiche und freute sich darüber, dass der Arme das brennende Problem begriffen hatte. Dieser aber meinte: "Dann brauchen wir also eine Geburtenkontrolle, aber auch eine Rohstoffkontrolle. Ich will Ihnen ja auch nicht zu nahe treten, aber ist es Ihnen klar, dass die 30 Prozent der Reichen in der Welt 90 Prozent der Rohstoffe verbrauchen? Was wollen Sie dagegen tun?" Der Reiche ging schweigend davon.

So ist es auf unserem Planeten. Die Güter werden immer ungerecht verteilt. Daraus erwachsen Unzufriedenheit, Parteiungen, Klassenkämpfe und Kriege. Gott hat auf Erden genügend Güter für alle Menschen geschaffen. Die Mächtigen, Starken und Clevernen usurpieren den größeren Teil der Güter. Es ist im Großen so wie es in einer kleinen Familie geschehen ist. Eine Frau hatte sich ihr ganzes Leben für ihre zwölf Kinder eingesetzt. Zu ihrem Geburtstag lud sie alle ihre Kinder ein. Sie brachte einen großen Kuchen, setzte ihn den Kindern vor und sagte: "Teilt ihn unter euch!" Dann ging sie hinaus. Sofort beschlagnahmten die beiden Stärksten dreiviertel des Kuchens. Die anderen stritten sich um den Rest und gerieten sich dabei in die Haare. An die beiden Stärksten wagte sich niemand heran. Als die Mutter wieder ins Zimmer kam, wurde sie traurig. Der Kuchen reichte für alle. Jeder bekäme genug. Auf ihr Zureden erklärten sich die beiden Stärksten bereit, von den Dreivierteln des Kuchens ein Viertel wieder abzugeben und unter die anderen zu verteilen. "Wir tun es freiwillig", erklärten sie protzig. Die Hälfte behielten sie für sich. Die andere Hälfte war für die zehn anderen bestimmt. Der Streit wird weitergehen.

Es ist ein anschauliches Bild von unserer sozialen Gerechtigkeit. Treffend schildert der Dichter Fr. W. Weber diese Haltung. Er legt einem Wolf den Vers in den Mund: "Iss und beiß den Nebenesser, ist der Grundsatz, den ich übe! Von den Menschen lernt ich's und dort heißt er 'Nächstenliebe!'" - Es wäre eine Utopie, die Gleichheit aller Menschen zu fordern. Wir Menschen sind nicht gleich, weder in der körperlichen noch in der geistigen Ausstattung. Aber eines können und müssen wir im Leben umsetzen, soll es "Frieden auf Erden" geben und die Ungerechtigkeit ausgemerzt werden. Das Zauberwort heißt: "BRÜDERLICHKEIT!" Der große gläubige Wissenschaftler Luis Pasteur definiert sie so: "Man fragt keinen Unglücklichen: Aus welchem Land bist du, oder welcher Religion gehörst du an? Man sagt zu ihm: "Du leidest, das ist mir genug; darum gehörst du zu mir, und ich werde dir helfen!" Wahre Brüderlichkeit vertreibt jede Art von Ungerechtigkeit.

Ignaz Bernhard Fischer

Glaubens Bote

September 2011
22. Jahrgang Nr. 478
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

24. Sonntag im Jahreskreis

DER BLUTZEUGE VON NEU-GUINEA

Wir Europäer sind stolz auf unsere Errungenschaften auf den Gebieten der Zivilisation und Kultur. Abschätzig blicken wir auf die primitiven Naturvölker herab, die in einem zurückgebliebenen Entwicklungsstadium stehen, von dem sich bereits unsere Vorfahren vor vielen Jahrhunderten verabschiedet haben. Aber wem verdanken wir diese gewaltigen Fortschritte? Es ist die Botschaft Christi, die unsere Vorfahren als höhere geistige Kultur erkannt und angenommen haben. Sie formten ihr Leben nach diesen höchsten religiösen und sittlichen Werten. Die natürliche Frucht dieser Annahme der Christusbotschaft ist unsere vielfältige geistige Kultur. Da aber die Christusbotschaft so hohe religiöse und sittlich-kulturelle Werte in sich birgt, so zeigt sie ihre Wirkung auch bei Naturvölkern, wenn diese das Christentum annehmen. Der christliche Glaube, intensiv gelebt, hebt auch solch "primitive Menschen" zu einer religiös-kulturellen Höhe empor, vor der wir staunend stehen. Ein Beispiel dieser geistigerhebenden Kraft ist der junge Blutzeuge Petrus To Rot aus Papua-Neuguinea.

Er wurde 1912 in dem Dorf Rakuni, das in der Ostprovinz der Insel Papua-Neuguinea liegt, geboren. Seine Eltern gehörten zu den allerersten Konvertiten, die auf dieser Insel vom Heidentum zum katholischen Glauben kamen. Sein Vater Angelus To Puia war der "große Häuptling" des Dorfes. Er nahm seine Bekehrung zum Christentum sehr ernst und wurde von seinen Mitbürgern wegen seiner Charakterfestigkeit geehrt und geliebt. Seine sechs Kinder ließ er alle taufen und katholisch erziehen. Petrus war das dritte Kind. Zunächst besuchte er die Missionschule von Rakunai. Von der Botschaft Christi war das unverdorbenes Naturkind so begeistert, dass es sich vornahm, sein Leben ganz in den Dienst dieser Botschaft zu stellen. Deshalb ließ sich Petrus im benachbarten St. Paulus-Kolleg in Taliligab zum Katechisten ausbilden und erwarb das diesbezügliche Diplom. Nun half er eifrig dem Missionar zu Rakunai in der Seelsorge.

Mit 22 Jahren heiratete er die 16-jährige Paula la Varpit. Der Ehe entsprangen zwei Kinder, ein drittes wurde erst nach dem Märtyrertod des Vaters geboren. Besonders wichtig wurde seine pastorale Arbeit im Jahre 1942, als die Japaner die Insel besetzten. Sofort wurden alle Missionare in einem Konzentrationslager interniert.

Nun lastete die ganze Verantwortung der Seelsorge für die katholische Gemeinde auf den Schultern des jungen Laienkatecheten. Er brachte sich voll und ganz ein. Petrus To Rot organisierte Gebetsgottesdienste und unterrichtete Erwachsene und Kinder im Katechismus. Er besuchte die Kranken und brachte den Sterbenden die Wegzehrung. Da kein Priester zugegen sein konnte, assistierte er bei den Eheschließungen. In dieser schweren leidvollen Zeit war er die Stütze der katholischen Gemeinschaft..

Aus unerklärlichen Gründen verbot die japanische Besatzungsmacht zu Beginn des Jahres 1945 jede religiöse Tätigkeit. Petrus To Rot ließ sich durch diese willkürlichen Maßnahmen nicht entmutigen. Er ging allerdings mit größerer Vorsicht seinen seelsorgerlichen Aufgaben nach.

Nun versuchten die Japaner auf der Insel die Polygamie, also die Vielweiberei, zu legalisieren. Sinn und Zweck dieser Maßnahme war durchschaubar: Sie wollten den Einfluss des Christentums zurückdrängen. Der junge Katechist konnte das Schweigen darüber mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Mutig protestierte er bei den Besatzern dagegen. Sie antworteten mit Gewalt und sperrten ihn für ein paar Tage ein. Damit glaubten sie den unbequemen Protestler mundtot gemacht zu haben. Aber offenbar lebte in ihm der Geist des Täufers Johannes, denn er tat seinen Mund wieder auf. Die Besatzer antworteten mit roher Gewalt. Petrus To Rot wurde erneut verhaftet und zu drei Monaten Kerkerhaft verurteilt. Der mutige Katechist war sich bei seinem zweiten zwangsweisen Aufenthalt in der Haftanstalt bewusst, dass es nun galt, vielleicht mit dem Blutzeugentod für seinen katholischen Glauben Zeugnis abzulegen.

Er war schon sechs Wochen eingekerkert und sollte wieder in die Freiheit entlassen werden. Es war Juli 1945 und der Krieg war zu diesem Zeitpunkt für Japan bereits verloren. Aber in den Herzen der Besatzer glühte noch immer der Hass. Offenbar hatte Petrus To Rot Todesahnungen. Am Tage seines Todes besuchte ihn seine Frau. Er bat sie, ihm sein Katechistenkreuz zu bringen. Es begleitete ihn bis ans Ende. In der darauffolgenden Julinacht ermordeten ihn zwei dem katholischen Glauben feindlich gesinnten Wachtsoldaten. So besiegelte Petrus To Rot sein Glaubensbekenntnis mit dem eigenen Blut. - Als sein Tod im Dorf Rakunei bekannt wurde, war die Trauer der Bevölkerung groß und die Überzeugung einmütig: Petrus ist ein authentischer Märtyrer seines christlichen Glaubens.

Papst Johannes Paul II. besuchte 1995 Papua-Neuguinea und sprach am 17. Januar 1995 in Port Moresby den Glaubenshelden selig. Eine noch lebende Tochter wohnte der Feierlichkeit bei. Als der Papst nach Neu-Guinea kam, hatte es seit 7 Monaten nicht geregnet. Aber an jenem Tag öffneten sich die Schleusen des Himmels zum lang ersehnten Regen. Die Bevölkerung nannte den Papst sofort: "Piri-Piri-Mann" (Regenmacher). Ignaz Bernhard Fischer

BRÜDERLICHKEIT

Der russische Schriftsteller Dostojewskij will uns mit folgender Parabel belehren: Eine alte böse Frau, deren ganzes Leben in Habsucht aufgegangen war, kam nach ihrem Tod in die Hölle. Als einmal der Engel des Gerichtes dort Nachschau hielt, beklagte sie sich bitter über ihr ungerechtes Schicksal. Sie habe doch einmal in ihrem Leben jemand etwas Gutes getan. Der Engel forschte nach, und es stellte sich heraus, dass die Frau, so geizig sie war, einmal in einer Anwandlung von Mitleid, einer Bettlerin, die an ihrem Garten vorbeiging und um eine Gabe bat, ein Zwiebelchen über den Zaun geworfen hatte. Der Engel meldete dies dem gerechten, aber auch barmherzigen Gott. Der Herr gab Befehl, dass der Engel ihr das Zwiebelchen zutrage und sie an ihm aus den Flammen ziehe. So geschah es auch. Gierig klammerte sich die Begnadigte an das schwache Zwiebelchen. Mühelos trug sie der Engel daran in die Höhe, Gott entgegen. Aber eine große Zahl Verdammter klammerte sich an die Frau. Alle erhofften dadurch ihre Rettung. Da aber zeigte sich das versteinerte Herz dieser Frau. Einen nach dem anderen der Unglücklichen löste sie von sich ab, Sie stürzten zurück in das ewige Feuer. Langsam und immer langsamer flog der Engel aufwärts, als würde ihm die Last, je leichter sie wurde, immer schwerer. Endlich hatte die Frau den Letzten, der sich an sie angeklammert hielt, abgeschüttelt. Im gleichen Augenblick zerriss das Würzelchen der Zwiebel. Aufschreiend stürzte die selbstsüchtige Frau zurück in den Abgrund, aus dem sie gerettet werden sollte.

Dostojewskij ließ sich bei der Abfassung dieser Parabel sicherlich von der Parabel, die Christus seinen Zuhörern vom selbstsüchtigen Knecht darlegte, beeinflussen. In der Parabel Christi hatte sich ein Knecht bei seinem Herrn mit einer großen Geldsumme schuldig gemacht. Als für ihn der Schuldturm drohte, bat er inständig um Nachsicht. Der Herr erließ ihm großzügig die ganze Schuld. Der egoistische Knecht wurde dadurch keineswegs eines Besseren belehrt. Wegen einer geringen Geldschuld eines Mitknechtes, ließ er diesen in den Schuldturm werfen. Als sein Herr dies erfuhr, ließ er die vergebene Schuld wieder aufleben und den unbarmherzigen Knecht in den Schuldturm werfen. Christus knüpft daran die Mahnung: "Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von Herzen verzeiht!"

Offenbar hat es sich in unserer, vom maßlosen Selbsterhaltungstrieb beherrschten Natur, etabliert, dass wir von den anderen Menschen erwarten und fordern, was wir selbst nicht tun wollen oder können. Ein reicher kinderloser Mann sagte zu einem armen, aber kinderreichen Arbeiter: "Ich möchte dir ja nicht zu nahe treten, aber ist es dir klar, dass die Weltbevölkerung in den nächsten 20 Jahren um fast 50 Prozent wachsen wird? Was willst du dagegen unternehmen?" Der Arbeiter erwiderte: "Haben Sie etwas gegen Kinder? Ich